

Prinz Amadeo als König von Spanien.

Durch einen eigenthümlichen Zufall ist Prinz Amadeo, der ehemalige König von Spanien, gerade zu einer Zeit gestorben, wo nicht bloß Spanien mehr wie gewöhnlich von sich reden macht, sondern auch die dortige Lage gerade so verfahren ist wie damals, wo die spanische Königskrone herumgeboten wurde, bis der zweite Sohn Viktor Emanuels sie annahm.

Isabella war unter einmütigem Entschlußsurm der Cortes, der Bevölkerung und der Armee verjagt worden, nachdem ein halbes Jahr zuvor noch ein deutscher klerikaler Schriftsteller, Herr Reinhold Baumfart, der Spanien bereiste, erklärt hatte, kein Thron in Europa würde so fest wie derjenige Isabellas. Die spanische Parteien schwanken lange zwischen Republik, Monarchie und Diktatur, aber endlich entschlossen sie sich für die Monarchie und wählten einen König, und zwar auswärts, da man von den Bourbonen und allen ihren Anhängern nichts wissen wollte.

Am 30. Dezember 1870 landete der neue König von Spanien mit seiner Gemahlin in Cartagena. Hier erhielt er, zum Empfang auf spanischem Boden, die Nachricht von der Ernennung des Marschalls Prim. Alles war bestürzt über das schlimme Vorzeichen, aber Amadeo zeigte keine Furcht: „So etwas kann überall und Jedermann passieren“, sagte er. „Auf nach Madrid, meine Herren, und thun wir unsere Pflichten!“ Am 2. Januar 1871 zog er in Madrid ein und leistete den Eid auf die Verfassung.

Er war ein schöner eleganter Mann und machte überall einen guten Eindruck. Er hatte den festen Willen, verfassungsmäßig zu regieren und Spanien glücklich zu machen. Er hatte aber auch bald herausgefunden, wo es den Spaniern fehle und wo sie am weitesten hinter den anderen Völkern zurückgeblieben sind: in wirtschaftlicher Beziehung und in der Schulbildung.

Endlich war er müde. Er war wieder im Zwiespalt mit seinem Ministerium und in den Cortes war der Parteizwiespalt wieder ganz verfahren. Die Cortes hatten sich mit 191 Stimmen — dieselbe Zahl die ihm die Krone

angeboten — gegen die Ansicht des Königs erklärt, und die Konservativen an die er sich hatte wenden müssen, konspirierten offen gegen die demokratische Verfassung. Der König war rasch entschlossen. In der Nacht zum 11. Februar 1873, ohne Jemand zu Rathe zu ziehen, schied er eine Proklamation an die Cortes, in der er diesen mittheilte, daß er die Krone Spaniens niederlege und in seine Heimath zurückkehre.

In der Proklamation, mit welcher Prinz Amadeo die Krone von Spanien niederlegte, heißt es: „Zwei lange Jahre sind es, daß ich die Krone Spaniens trage, und Spanien lebt im beständigen Kampf und nicht die Zeit des Friedens und des Glücks, welche ich so inbrünstig ersehne, von Tag zu Tag weiter hinausgerückt. Wenn die Feinde meines Glückes Fremde wären, dann würde ich an der Spitze dieser ebenso tapferen wie ausdauernden Soldaten, der erste sein, sie zu bekämpfen. So aber sind alle, die mit dem Schwerte, der Feder oder dem Worte die Leiden der Nation verlängern und erschweren, Spanier; alle rufen den iberischen Namen des Vaterlandes an, alle kämpfen und arbeiten für sein Wohl, und inmitten des todesigen Kampfes der verworrenen, betäubenden und sich widersprechenden Aulse der Parteien, der zahlreichen und einander entgegengesetzten Aeußerungen der öffentlichen Meinung ist es unmöglich, zu erkennen, wo sich die Wahrheit befindet, und noch unmöglicher ein Heilmittel für so viele große Uebel zu finden.“

Die Geschichte Don Amadeo's, König von Spanien, ist ein eindringliches Lehrbuch für die Spanier: es ist zu fürchten, daß sie es entweder nicht lesen können oder nicht verstehen wollen.

Zehn Jahre.

Ein amerikanisches Duell.

In Philadelphia hat Amerika alle Seiten seiner Leistungsfähigkeit produziert; selbst die künstlichsten, die es doch kaum besitzt. Es wollte nicht, daß man von ihm sage, es habe gar keine Kunst. Es exponirte also seine Gemälde und seine Sculpturen. Es waren wahrhaftig keine Meisterwerke; ja die Gemälde waren, wie ich dajamal gelesen habe, in der Zeichnung steif und mit äußerlicher Nüchternheit gemalt. Manche behaupten, daß die Kunstfertigkeiten des in Anstehen begriffenen Aletenflammes von lebhafterem Kolorit sind, und was die Bildhauerkunst der Vantees betrifft, so sollen die kindlichen Ereignissen der Marzillerei mehr plastischen Sinn verrathen.

Dergleichen ist ohne Zweifel das Ueberfließen der Kraft. Die große Menge ungezügelter Willenskräfte, die hinströmt, und deren schädliches Ueberfließen das weisse Geseß einbindet, lüdt fortwährend sich zu äußern. Starke Menschen sind immer gerühmungsüchtig. Und während sie selbst Einen leicht beleidigen, verlangen sie von Anderen Schonung, Respekt, ja Bewunderung. Der Schwächerer, der in die Lage kommt, sich verteidigen zu müssen, sorgt, um unter dem Mißverhältniße nicht zu leiden, für ein Gegengewicht. Und er verfallt darauf, ein finstres Zimmer zum Kampfplatze zu nehmen, wo weder Gesichtsfeld ist noch Fecht, noch Kraft etwas nicht. Da entscheidet der nackte Zufall. Soll schon ein Duell stattfinden, so sel es wirklich blind. Rufft man ein Gottesurtheil an, so empfangen es mit geschlossenen Augen. Zuletzt aber erwies sich der in einem finstren Zimmer ausgefochtene Glückskampf als ungenügend. Aus einem Menschen strahlte ein stärkerer Magnetismus, als aus dem andern; auch das elektrische Funtenprühen des Haars, die Emanation der thierischen Wärme konnte trotz der Finsterniß zum Verräther werden. Rein, auch das ist nicht das richtige Gottesurtheil. Und sie erfanden das Losen mittels Kugeln. Das ist wahr-

haftig die einfachste Sache von der Welt. Daß man gerade im Lande des großen Christophoro so spät auf dieses Kolumbus-Ei verfallen! Wer die weiße Kugel zieht, zündet sich noch einer höflichen Verbeugung die Cigarre an und geht aus dem Zimmer; wer die schwarze gezogen hat, nimmt anstatt der Cigarettenschale das Pfeifengestänge aus der Tasche und zerschmettert sich mit einem Revolver die Hirnschale, wie es erst dieser Tage ein sechszehnjähriger Jüngling in Budapest gethan. Das ist das Ganze. Rein Aufsehen, kein Lärm. Die Polizei weiß nichts davon. Am anderen Tage meldet die Zeitung nur einen „Schußmord“. Und es war doch kein solcher, sondern ein Duell, ein wahres amerikanisches Kollisionsduell. Wie praktisch! Ein Mensch genügt dabei.

Ob der Name des Erfinders wohl auch mit auf der großen Erztafel steht, die der Welt das Namensverzeichnis aller Wohlthäter Amerikas verlistet? Und warum sollte er auch nicht dort prangen? Der so etwas geschah hat, muß ein großer und erster Mann gewesen sein. Er war von Abscheu erfüllt gegen die Art der billigen Schlägerei, mit welcher „hört brüden“ zwei übermüthigen Burthen einander das Flaumgesecht elegant auftragen, dem dann das schwarze englische Pfalter so gut stehen wird. Der sie schiessen das bekannte Loch in die Natur, feuern das Gewehr in die Luft ab und gehen dann Arm in Arm zum Restaurant, wo die Todeskünder miteinander auf langes Leben anstoßen. Will man ein Duell, so sei es auch ein solches und nicht eine schöne Puppenkomödie! Entweder ich oder du. Aber gibt es etwa ein Vollkommenes, was nicht noch vollkommener gemacht werden könnte? Uns Ungarn gebührt der Ruhm, das amerikanische Duell verbessert und in seinen Kombinationen beträchtlich vermehrt zu haben. Nicht etwa eine Minute, eine Stunde oder ein Tag trennt den Verlierenden von dem verhängnißvollen Augenblick. Auch nicht bloß ein Jahr, sondern ein Zeitraum von zehn Jahren — siebenundachtzigtausend und sechshundert Stunden tödlicher Angst. Doch auch nicht der Angst. Denn Herr von Monay hat den Abchiedsbrief, in welchem er seine Mutter um Vergebung bittet, mit festen Zügen geschrieben; — die unglückliche Mutter, die am Morgen ihren prächtigen Sohn ans Herz drückte und vielleicht in dem Augenblick für das Wohl ihres Kindes betete, in welchem dieses sich den Schädel zerschmetterte.

Was mag die Ursache gewesen sein?

Der dreißigjährige Mann war vor zehn Jahren zwanzig Jahre alt; also ein leichtsinniger, müßwilliger, verlebter Jüngling, der für ein paar blaue oder schwarze Augen schwärmte, aus Freundschaft ein Glas Wein zu viel trank, der Gesellschaft zullebe Karten spielte, Gedichte schrieb und nebenbei sich zur Richteramtprüfung vorbereitete.

Was mag geschehen sein?

Er mag beim Kartenspielen einen Streit gehabt, einem Kameraden die Geliebte abgepfiffen, dessen Kenntnisse geringgeschätzt oder von einem Gedächtnisse gesehlt haben, daß es einseitig sei. Gut. Es giebt ja keine Geringfügigkeit, aus der bei uns nicht ein Duell entstehen könnte. Die Jungen gerietzen also in Streit und sie schlugen — nein, sie schlugen sich nicht. Sie vertrauten ihr Affaire nicht freundschaftlichen Selbstanten an, damit diese, wenn möglich, die zürnenden Parteien zur Ausöhnung bewegen oder damit sie, wenn ihre hebelnütigen Seelen durchaus nicht nachgeben wollen und sich nach tapferem Blutvergießen sehen, in Gottes Namen gegeneinander vom Leber ziehen, jedoch so, daß beim ersten rothen Tropfen die Komödie zu Ende sei; denn die Erde, die wahre Erde, die nie geraubt werden — die man nur verlieren kann: sie trinkt das Blut nicht bittere.

Neh, die jungen Leute schlugen sich nicht. Ohne Zeugen, bei einem frohigen Rendezvous, waren sie in die beiden Kugeln in eine Büchse und verpflichteten sich mit Ehrenwort, daß der sich löbte, den das Loos trifft. Und nicht gleich, sondern erst nach zehn Jahren.

Einen so ungeheuren Wahnsinn kann nur ein junges Hirn ausdenken.

Und die beiden Jünglinge schieden von einander. Der Eine ging nach links, befriedigtes Nachgeseß in Herzen und in der Tasche den Wechsel, an dessen Verfallstage der Andere mit seinem Leben begahen muß; Jener ging nach rechts, mit dem verzehrenden Bewußtsein in der Seele, das Todesurtheil in der Tasche. Jeder Wurf des Minutenzeigers am Zifferblatte der Uhr ist ihm nicht die frohe Gewölbe einer blühenden Zukunft, sondern treibt ihn dem Verderben zu.

Was ist ihm die Zukunft? Ein Grabkreuz. Ein Ziel, das er, wenn er gerade will, auch früher erreichen kann, das aber Niemand für ihn in eine weitere Entfernung zu rücken vermag, dem Einen ausgenommen, der sich ein Recht auf seine Lebensstage erworben hat. Was soll ihn beglücken? Auf sein leidendes Geseß legt sich ein erstickender Nebel. Der Gewanke, der in ihm aufsteigt, findet keinen Zündstoff und entzündet. Der Schwung fällt wie Wöl zu Boden; die Begeisterung erlischt in seiner Brust. Wen soll er lieben? Soll er ein Herz an sich fetten, mit dessen Wurzelfasern verwaschen, um es eines bestimmten Tages auszuzerzen und zwei Leben zu opfern, während er nur eines schuldet? Soll er eine Familie gründen? Wie will er es vor Gott verantworten, daß er die Un-

